

„Einmal noch, bevor er zum Südpol abgereist ist. Und seither halt über Skype. Ich telefoniere oft mit ihm, oder wir schreiben E-Mails.“

Schade irgendwie, dass ich das mit meinem Papa nicht mache.

„Eigentlich rede ich jetzt mehr mit ihm als früher“, fährt Leonie fort. „Früher hatte er nie Zeit. Aber trotzdem ...“

„Trotzdem wäre es besser, er wäre wieder bei euch“, ergänze ich ihren Satz.

„Ja“, sagt sie. „Aber das geht ja nicht. Jetzt ist ja dein Vater da.“

Schon verrückt. Leonie ist genauso wenig begeistert davon wie ich, dass mein Vater zu ihrer Mutter gezogen ist. Aber wie sie sagt: Kinder fragt ja keiner.

## 11. Kapitel



Ich bin in der Schule. Leonie sitzt neben mir. Wir haben Chinesisch. Die Lehrerin spricht was vor, wir sollen nachsprechen. Leonie schnattert los. Dann sieht die Lehrerin mich an ...

Ich wache auf, öffne die Augen. Der Mund geht mir von selbst auf.

Zwei dunkelhäutige Kinder stehen vor uns und reden in einer völlig unverständlichen, seltsam klingenden Sprache auf Leonie ein.

Wir haben Menschen gefunden! Beziehungsweise sie haben uns gefunden. Wir sind gerettet!

Ein Junge ist es, etwas größer als ich, und ein höchstens sechsjähriges Mädchen. Lustig sieht es aus. Es lacht über das ganze Gesicht. Jede Menge schwarze Zöpfchen stehen ihm in allen Richtungen vom Kopf ab. In jedem Zopfende steckt eine Feder oder eine Blume. In ein Zöpfchen, das mitten in die Stirn hängt, sind weiße Perlen geflochten. Über die Ohren hat sich das Mädchen Kettchen aus Kernen gehängt. Es hat so etwas Ähnliches an wie eine lange Lederhose und eine kurzärmelige

Lederweste mit Fellbesatz, auf die jede Menge kleine weiße Knöpfe genäht sind, die gar nichts zu knöpfen haben. Das Mädchen ist barfuß genau wie der Junge. Der sieht nicht lustig aus. Er hat auch lange schwarze Haare, die er zu einem Knoten aufgesteckt trägt, und ist genauso gekleidet wie das Mädchen, nur ohne die Kettchen über den Ohren. Dafür trägt er eine Halskette mit drei Reißzähnen von irgendwelchen Raubtieren. In der Hand hält er einen langen Speer mit einer ziemlich gefährlich aussehenden weißen Spitze. Er lacht nicht.

Ich richte mich auf. Der Junge reagiert blitzschnell und richtet den Speer gegen mich. Ich bin wie gelähmt.



Leonie bricht in einen sinnlosen Schwall seltsamer Laute aus. Es kommt mir so vor, als würde sie zu dem Jungen reden, aber das kann ja nicht sein. Wir sprechen doch deren Sprache nicht! Nun dreht sie sich zu mir: „Sag ihm, dass wir friedlich sind und dass wir sie um ihre Hilfe bitten!“

„Wie soll ich das denn machen, wenn ich die Sprache nicht kann?“, murmele ich und versuche, dem Jungen durch Zeichen klarzumachen, dass ich mich erbeuge.

Endlich zieht er den Speer zurück und macht eine Kopfbewegung, die wohl bedeuten soll, dass ich aufstehen kann. Vorsichtshalber kreuze ich die Arme über der Brust. Das sieht friedlich aus, hoffe ich.

„Wie – du verstehst die Sprache nicht?“, fragt Leonie stirnrunzelnd.

„Tu doch nicht so, als ob du das könntest!“, entgegne ich gereizt.

„Doch, klar“, erwidert sie völlig verblüfft und beginnt wieder auf die Steinzeitkinder einzureden. Ich verstehe die Welt nicht mehr.

Das Mädchen hat inzwischen offensichtlich Zutrauen zu Leonie gefasst. Es zupft an Leonies Jeansjacke herum, streicht mit dem Finger über die Glitzersteine, die auf die Taschen genäht sind, und interessiert sich dann brennend für ihre Uhr mit dem rosa Armband.

Leonie nimmt sie ab und macht sie dem Mädchen ums Handgelenk. Es hüpfte vor Freude herum, als es

entdeckt, dass man an dem Rädchen drehen kann und sich dann die Zeiger bewegen.

Da lege ich auch meine Armbanduhr ab und halte sie dem Jungen hin. Es macht ihm hoffentlich nichts, dass sie nicht mehr geht.

Der Junge sieht mich unter zusammengezogenen Augenbrauen an, nicht gerade freundlich. Was kann ich bloß tun, damit er sein Misstrauen verliert? Doch da bringt er etwas wie ein Lächeln zustande, lehnt den Speer an die Felswand, zeigt mir feierlich seine geöffneten Handflächen und nimmt die Uhr. Aber er bindet sie nicht um, sondern lässt sie in dem kleinen Beutel verschwinden, den er am Gürtel trägt. Dafür bringt er etwas anderes daraus zum Vorschein und hält es mir hin. Es ist ein Streifen getrocknetes Fleisch.

Ich nehme es an und kaue. Mir geht es gleich besser. Aber mir ist kalt. Dabei scheint die Sonne. Wir müssen ziemlich lange geschlafen haben, nachdem wir fast die ganze Nacht wach gewesen sind.

Der Junge sagt etwas zu Leonie. Ich merke, dass es mehrere Fragen sind, die ihr unangenehm sind. Man sieht geradezu, wie ausweichend sie antwortet und wie wenig ihm das gefällt.

Dann erklärt sie mir: „Er wollte wissen, wer wir sind und wo wir herkommen und wieso wir so angezogen sind. Ich habe ihm nur gesagt, wir hätten uns verlaufen und wüssten nicht, wie wir wieder nach Hause kommen

sollen. Und dass wir ihn um Hilfe bitten. Mehr könnte ich ihm im Augenblick nicht erklären, ich würde es später tun. Und wir hätten Hunger. Scheint so, als ob er das akzeptiert, vorläufig. Jedenfalls sagt er, wir müssen ‚Wärmete‘ trinken, weil wir die Nacht ohne Schlaffell verbracht haben. Sie werden uns den Tee machen und Forellen fangen und braten.“

## 12. Kapitel



Der Junge hat sein Feuerzeug dabei: zwei kleine, unscheinbare Steinstücke. Damit hat er Funken geschlagen und im Schotter neben dem Fluss Feuer gemacht. Leonie und ich haben brennbare Sachen gesammelt. Kaum hat das Feuer richtig gebrannt, hat er drei faustgroße Kieselsteine hineingelegt.

Ich wusste erst nicht, was das soll. Inzwischen weiß ich es. Echt genial!

Das kleine Mädchen ist ganz schön pfiffig. Es hat im Geröll eine tiefe Mulde freigeräumt und mit einem Stück Tierhaut ausgelegt, das es in seinem Lederbeutel bei sich hatte. Dann hat es den Beutel als Eimerchen verwendet, Wasser darin geholt und in die Mulde geschüttet. Und schließlich hat es mit zwei Stecken die erhitzten Steine aus dem Feuer genommen und vorsichtig in das Wasser gelegt.



Das Wasser hat gezischt und gedampft und schon nach wenigen Minuten gekocht. Dann hat das Mädchen irgendwelche Kräuter aus seinem Körbchen genommen, die es anscheinend schon am frühen Morgen gesammelt hatte, und ins Wasser geworfen. Vorher hat es ein paar Blättchen auf den Boden gestreut und dabei etwas Feierliches gemurmelt. Was das sollte, weiß ich nicht.

Mit Kräutern scheint es sich jedenfalls auszukennen. Seit wir den heißen Tee getrunken haben – der Beutel war auch unser Trinkgefäß – ist mir wieder richtig warm, von innen heraus. Wärmetee eben.

Und satt sind wir auch. Wir haben gegrillte Forellen gegessen. Die Fische haben im aufgestauten Wasser hinter einem Felsbrocken ganz still in dem ansonsten flachen Fluss gestanden. Der Junge hat sich mehrmals vor ihnen verbeugt und sie dann mit bloßen Händen gefangen. Es sah ganz leicht aus. Ist es aber nicht. Ich habe es jedenfalls nicht geschafft. Ich war zu langsam oder sie sind mir sofort wieder aus den Händen geflutscht. Es muss einen Trick geben, den ich nicht kenne.

Leonie hat mir übersetzt, was der Junge zu meinen Fangversuchen gesagt hat: Ich könnte keinen Erfolg haben, weil ich die Forellen nicht um Erlaubnis gebeten hätte, sie fangen zu dürfen. Wer's glaubt!

Trotzdem, die Kinder sind freundlich, das Mädchen sowieso, aber der Junge auch. Wir haben echt Glück gehabt.

Vielleicht habe ich ja wirklich einen Schutzengel und der hat den beiden Steinzeitkindern den Weg zu dem Felsendach gezeigt, unter dem wir geschlafen haben ...

Jetzt hocken wir friedlich um das wohlige warme Lagerfeuer. Leonie hat mit den beiden anscheinend schon Freundschaft geschlossen.

Es will mir nicht in den Kopf, dass sie die Steinzeitsprache kann. Leonie hat mir erklärt, dass sie auch nicht weiß, woher das kommt. Wenn sie mit den beiden redet, spricht sie in deren Sprache, ganz von allein. Das soll mal einer verstehen. Immerhin bildet Leonie sich nichts darauf ein.

Sie sagt, das kleine Mädchen heißt Urma und der Junge Firi. Leonie redet vor allem mit ihm, aber auch die Kleine beteiligt sich am Gespräch und kichert immer wieder. Ich sitze den dreien gegenüber und kapiere gar nichts.

Firi fängt wieder an, Leonie auszufragen. Ich merke, dass sie sich windet, dass sie überlegt, was sie sagen soll. Ich merke auch, wie verärgert er darüber ist.

„Was will er wissen?“, erkundige ich mich.

„Er will jetzt endgültig erfahren, wer wir sind“, erwidert sie. „Er sagt, wir hätten mit ihm gegessen und getrunken, deshalb müssten wir jetzt offen mit ihm reden. Außerdem brauchen wir ja jemanden, der uns hilft, das Mammut an seinen Platz in der Höhle zurückzubringen. Ich muss ihm reinen Wein einschenken.“

„Ihm sagen, dass wir aus der Zukunft kommen?“, frage ich entsetzt. „Und wenn er dann denkt, wir wollten ihn für blöd verkaufen?“

Leonie hebt die Schultern. „Lügen geht jedenfalls nicht“, murmelt sie. Sie beginnt zu reden.

Wenn ich nur verstehen würde, was sie zu ihnen sagt! Ich kann nur die Reaktionen der beiden Kinder beobachten: Urmas unverhohlenes Staunen und Firis immer misstrauischer werdenden Blick.

Da fasst Leonie in ihre Hosentasche. „Nicht!“, rufe ich aus. „Zeig ihm nicht das Mammut!“ Aber sie hat es schon in der Hand. Schnell nehme ich es ihr weg und schließe die Finger darum.

Firi zieht scharf die Luft ein. „Ihr Frevler!“, schreit er. „Ihr habt die Opfergabe des Schamanen aus der Höhle der Tiere entwendet und zerstört!“

„Opfergabe? Höhle der Tiere?“, wiederhole ich. „Davon wissen wir nichts! Wir haben nichts zerstört! Wir haben das Mammut so gefunden, wie es ist, und wir wollten es auch gar nicht wegnehmen. Wir haben es nur angefasst, und da ...“

Die Augen des Jungen werden schmal. Er sieht mich auf eine Art an, dass mir mehr als ungemütlich wird. Seine Stimme ist kalt: „Du verstehst also doch unsere Sprache! Du hast mich die ganze Zeit getäuscht, obwohl du mit uns gegessen und getrunken hast! Wie hinterhältig!“ Damit spuckt er voller Verachtung vor mir aus.